



Porträtierte, die an der Buchpräsentation teilnehmen konnten. Hintere Reihe (v. l. n. r.): Oscar Nay-Vincenz, Autorin Cornelia Vinzens und Theo Candinas. Vordere Reihe (v. l. n. r.): Gion Antoni Deflorin, Marcel und Ottilia Beer-Soliva.

(Bild Autor)



Cornelia Vinzens widmete das Buch «Etwas anderes konnten wir nicht» ihren Grosseltern.

(Bilder Susi Rothmund)

Geschichten, die das Leben schrieb

Lektüre / Die Autorin Cornelia Vinzens trägt in ihrem Buch Lebensgeschichten aus ihrem Heimattal, der Surselva, zusammen.

RUSCHEIN Nach ihrem Studium begann Cornelia Vinzens, Erinnerungen aus dem Leben ihrer Grosseltern aufzuschreiben – ein Projekt, das sich im Laufe der Jahre zu einer Sammlung von Lebensgeschichten aus ihrem Heimattal Surselva entwickelte. Der jungen Bündnerin gelang es, auf lebhaft, interessante und sehr authentische Art und Weise eine im 20. Jahrhundert in Graubünden aufgewachsene Generation zu porträtieren.

«Etwas anderes konnten wir nicht» ist der Titel des deutschromanischen Buches, welches Vinzens ihren Grosseltern widmete. Nebst dem Aufzeichnen der Interviews und dem Verfassen der Texte porträtierte sie auch die Erzählenden.

Ein Gespür für die Menschen

Cornelia Vinzens, die im ländlichen Ruschein aufwuchs, ist von Beruf Innenarchitektin/Szenografin und lebt in Basel. Ihre Pro-

tagonisten lässt die Autorin so erzählen, wie sie im Alltag reden. Während Stunden und Tagen besuchte sie die Senioren und diese vertrauten ihr ihre Lebensgeschichten an.

Sie erzählten ihr auch von den enormen sozialen Veränderungen und dem technischen Fortschritt des letzten Jahrhunderts. Mit gutem Gespür und viel Feingefühl gelang es Vinzens, jede einzelne der 17 interviewten Personen sehr authentisch zu porträtieren.

Bewegende Geschichten

Früher war alles anders, vielleicht schlimmer, vielleicht besser als heute. Wenn sich die Männer und Frauen erinnern, sind die meisten jedoch mit ihrem Leben und ihrem Schicksal zufrieden und dies ist beeindruckend. Die im Buch gesammelten Erinnerungen können die Leser nachdenklich stimmen, zum Denken anregen oder

zum Vergleichen inspirieren. Sie lassen auch Raum zum Lachen und manche sind so bewegend, dass einem die Tränen in die Augen schiessen. Auf alle Fälle eine fesselnde Lektüre für Jung und Alt.

«Er schoss ihr in den Bauch»

Aus ihrem Leben erzählte auch Valentina Caviezel-Pelican (1929), eine Bäuerin aus Vrin, einem kleinen Dorf zuhinterst im bündnerischen Tal Lugnez. So erfahren die Leser, wie gerne sie Poesien schrieb und woran ihre Grossmutter viel zu jung starb: «Früher wurden die Leute nicht so alt wie heute. Die Grossmutter starb im Jahre 1899, als meine Mutter noch ein Schulmädchen war. Die hatte schon ein schweres Los: Eines Jahres an Fronleichnam, als die Knabenschaft den Salat schoss, war darunter ein Jüngling, der soeben in die Knabenschaft eingetreten war und das Gewehr wohl noch

nicht ganz sicher beherrschte. Die Leute aus dem Dorf waren alle ein Stück weiter oben und schauten zu, wie sie die Schüsse abfeuerten.

Und dieser Jüngling hielt das Gewehr zu nieder, schoss und traf meine Grossmutter in den Bauch! Jesses, verlor die eine Menge Blut! Sie kam ins Spital, aber damals kannte man noch keine Bluttransfusionen. Sie erholte sich und kurz darauf, man kann es kaum glauben, wurde sie nochmals schwanger! Sie verlor wiederum eine Menge Blut bei dieser Geburt. Früher wurde am Tag der Geburt oder gleich am Tag danach getauft. Da ging man bei jedem Wetter in die Kirche hinunter zur Taufe. Sie brachten den Buben also zur Taufe. Und als sie zurückkamen, war die Mutter tot.»

«So ein Theater»

Weitere Protagonisten, die im Buch zur Sprache kommen, sind

Werner (1927-2016) und Rosa Maissen-Degonda (1932), Bauersleute aus Surrein.

Werner war immer gerne Bauer und erzählte: «Den ganzen Tag im Büro – so was hätte ich mir nicht vorstellen können. Aber wenn man sieht, wie kompliziert das Bauern heute geworden ist! Da käme unsereins nicht mehr mit. Ich hatte einmal gesagt, als sie gekommen waren, um im Stall nachzumessen, ob es auf den Zentimeter stimme: «Im Haus drüben kontrollieren, ob die Kinder Platz haben, das habt ihr nie gemacht.» Der Pensionär lacht. «Ach ja, und wenn sie jetzt aufs Feld gehen, müssen sie im Rucksack das Reglement mitnehmen statt den Kaffee – so ein Theater!»

Von der grössten Sünde

Werner Maissen-Degonda erzählte der Autorin auch, wie oft er Polenta zu essen bekam, wie es während dem Krieg war und

vom verbotenen Jagen und Fischen.

Die Bäuerin Rosa erzählte vom Hochzeitstag und davon, dass sich die jungen Frauen damals nicht so ausleben konnten wie die jungen Frauen von heute: «Jesses, vor der Hochzeit – das wäre die grösste Sünde gewesen! ... Und wir wussten auch nichts! Wir lebten wahrhaftig hinter dem Mond in dieser Hinsicht. Die Sexualität war im Allgemeinen eine schwere Sünde, vor der Hochzeit selbstverständlich – und danach auch, obwohl man gemäss der katholischen Kirche möglichst viele Kinder gebären sollte.» Und sie lacht während sie ihre Geschichte erzählt.

Susi Rothmund

Das Buch «Nus savevan da nuot auter – Etwas anderes konnten wir nicht» von Cornelia Vinzens ist im Samedia-Buchverlag erschienen und kostet 48 Franken.

ARENA

Meine Weihnachtsgeschichte

Wolken und Regen tauchen den Bauernhof in trübes Grau. Unter dem Türrahmen stehen vier Kinder mit ihrer Mutter. Alle winken sie dem kleinen «Tigerli» nach, das von einer alten Frau aus der Stadt abgeholt wird: «Machs guet, Mohrechöpfli», rufen sie dem Tierchen nach. Diese herzige Geschichte haben mir kürzlich Freunde erzählt.

Ja, auf dem Land ist die Welt oft noch in Ordnung. Die Menschen haben noch eine tiefe Beziehung zu den natürlichen Lebensgrundlagen, zu ihren Tieren und zu den Menschen. Und sie haben einen Rückhalt in ihrer Familie. Mutter und Kinder helfen auf dem Hof mit. Da spielt man

noch miteinander, liest Bücher oder musiziert sogar miteinander. Die Nähe zueinander schafft auch Respekt für einander – auch gegenüber der Natur und der Schöpfung. Google und Facebook ersetzen kein Gespräch am Mittagstisch. Sie helfen höchstens bei den Hausaufgaben. Zuweilen sind auch die Smartphones auf dem Land irgendwie aus der Zeit gefallen. Bücher lesen und miteinander spielen ist das «Bio von morgen».

Wann immer sich die Politik unseren Bauern zuwendet, tut sie dies «strukturiert» – also auf der Grundlage von Zahlen, Fakten und Einschätzungen. Da lässt sich trefflich streiten – etwa über die Höhen und

INENNSICHT



Brigitte Häberli

Tiefen von Subventionen, über die vermeintliche Bevorteilung der Landwirte und die Forderung nach mehr oder weniger Nähe zum Markt und zu der Konkurrenz. Oftmals ist die Rede von «Macht» und dem übermässigen Einfluss der «Bauern-Lobby» im Parlament. Als ob die Bauern die letzte

Bastion der «Abzocker-Gilde» wären.

Unsere deutschen Nachbarn haben ihr Wort des Jahres gekürt: postfaktisch. Es bedeutet, dass Menschen ihre eigene Meinung über die Fakten stellen. Die Gesellschaft bejubelt das neue Wort des Jahres. Doch ist es wirklich so neu? Die deutsche Philosophin Elisabeth Noelle-Neumann, die von Salem am Bodensee aus wirkte, hat schon vor 50 Jahren geschrieben «Fakten sind wichtig. Noch wichtiger aber sind Ansichten über Fakten».

Und wie «postfaktisch» ist die Diskussion über die Landwirtschaft? Wie voreingenommen sind gewisse

«Ideologen» hüben wie drüben? Bestehen sie am Ende des Tages den Realitätstest? Was ist mit jenen, die ihre Augen verdrehen, wenn sie nur schon das Wort Landwirtschaft hören? Um munter drauflos zu kritisieren: die 5 Milliarden Subventionen, die Fördergelder für den Ökostrom von der Solaranlage auf dem Scheunendach und gleich nebenan vom Biogaskraftwerk. Alles schlimm – oder auch nicht?

Stehen den 5 Milliarden Franken Subventionen nicht auch Ausgaben gegenüber? Ist eine Solaranlage wirklich eine Gelddruckmaschine? Und sind bestimmte Privilegien Ausdruck einer ländlichen Abzocker-Gesellschaft?

Die Bauernfamilie aus dem Thurgau hat das herzige Tigerli «Mohrechöpfli» in andere Obhut gegeben und einer alten Frau in der Stadt eine grosse Freude gemacht. Die Menschen vom Hof gönnen den Menschen draussen ihr Glück. Mit dieser Einstellung zum Leben und zu den Menschen leisten sie einen wichtigeren Beitrag an die Gesellschaft, als es viele unselige Diskussionen, Vorurteile und Zahlendebatten tun. Ich wünsche allen Familien frohe Festtage und ein gutes Neues Jahr. Und – keine Angst – dem «Mohrechöpfli» geht es gut in der Stadt.

Brigitte Häberli ist CVP-Ständerätin aus Bichelsee TG.